



[Philosophisch-Theologische Hochschule Sankt Georgen  
Frankfurt am Main – Virtueller Leseraum](#)

[Ansgar Wucherpennig SJ](#)

[www.sankt-georgen.de/leseraum/wucherpennig6.pdf](http://www.sankt-georgen.de/leseraum/wucherpennig6.pdf)

---

## **Die Krafftaten Jesu: Wunder der Barmherzigkeit**

erschienen in: Eulenfisch,  
Limburger Magazin für Religion und Bildung, Limburg 2008, 12-20

Wenn von Jesus gesprochen wird, ist auch schnell von seinen Wundern die Rede. Wunder sind allerdings kein besonderes Merkmal Jesu. Wunder gibt es auch in der jüdischen heiligen Schrift, dem Alten Testament, und Wundertäter gibt es auch unter den rabbinischen Gesetzeslehrern der Zeit Jesu, z. B. Chanina ben Dosa. Chanina ben Dosa ist immun gegen einen Schlangenbiss und heilt wie Jesus Menschen aus der Ferne. In der rabbinischen Tradition wird er sogar wie Jesus von Gott als „mein Sohn“ bezeichnet (bTaan 24b; Mk 1,11). „Wer nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist“, sagt der erste Premierminister in Israel David Ben Gurion. Damit gibt er die Sicht der Bibel in einem typisch nach-aufgeklärten Satz wieder. Wunder stellen heute vor die Frage, was Realität ist. Wunder sind Ereignisse, die Menschen über die Realität wundern lassen. Sie sind außergewöhnlich und weiten das Bild von Realität. Im Wunder spielen Faktoren in die Realität hinein, die sonst nicht mit einkalkuliert werden. Die Bibel kennt kein vergleichbares Wort für unser Wort „Wunder“. Für die Schrift gilt grundsätzlich: Für Gott ist „kein Ding unmöglich“ (Gen 18,14, Jer 32, 17. 27; Mk 10,27 = Mt 19,26; Mt 17,20; Lk 1,37). Deshalb spricht das Alte Testament von „Zeichen“. Der Evangelist Johannes nennt auch die Wunder Jesu „Zeichen“, oder er nennt sie ganz nüchtern „Taten“ (*erga*). Die synoptischen Evangelien hingegen sprechen von Wundern Jesu als „Krafftaten“ (*dynameis*).

Es lässt sich daher zu Recht fragen, ob nicht das „Wunderhafte“ von Anfang an zum Erscheinen Jesu unter Menschen hinzugehört. Es lässt sich nicht von seiner historischen Person trennen. Er weitet das Bild von Realität, denn er ist der Sohn Gottes. Geister und Dämonen kennen ihn und können mit ihm Kontakt aufnehmen. Sie folgen seinem Wort. Er hat seine Sendung vom Vater und der Vater lässt ihn seine Sendung sehr genau schauen. Jesu Kenntnis seiner Sendung geht bis in Einzelheiten und wird umso detaillierter, desto näher er an sein Leiden kommt. Im Voraus weiß er von dem Esel, auf dem er nach Jerusalem reiten wird (Mk 11,1–7). Im Vor-

aus sieht er genau den Raum für das Paschamahl, den seine Jünger für ihn bereiten sollen (Mk 14,12–16). All dies ist „wunderhaft“ für menschliche Wirklichkeit. Aber der Sohn Gottes lebt, wie Papst Benedikt schreibt, „Aug’ in Aug“ mit dem Vater. Jesus lebt „Aug’ in Aug“ mit dem, bei dem kein Ding unmöglich ist.

Jesus war auch seinen Zeitgenossen als Wundertäter bekannt, nicht nur bei seinen Anhängern. Bei dem jüdischen Historiker Flavius Josephus sind etwa um 90 n. Chr. die *parádoxa erga*, „erstaunliche Taten“, als besonderes Kennzeichen des Messias Jesus erwähnt. Für *parádoxos* geben die Wörterbücher als Bedeutung an: „unerwartet, überraschend, erstaunlich, ungewöhnlich, seltsam, sonderbar, unglaublich, wunderbar“.

Lässt sich ein besonderes Profil der Wunder Jesu erkennen?

### Arten von Wundern

Mit Abstand die Mehrzahl der Wunder Jesu sind Heilungen und Exorzismen (für die Schriftstellen vgl. Martin Hengel, Anna Maria Schwemer und den Überblick im Anhang). 21 Heilungen und Exorzismen lassen sich in den Evangelien zählen. Die Anthropologie des Neuen Testaments unterscheidet nicht scharf zwischen Exorzismus und Heilung. Der Leib des Menschen, seine Persönlichkeit und sein Innenleben sind für die frühchristliche Psychologie nicht in sich abgeschlossen. Dämonen, Geister und Mächte treten dort ein und verursachen Krankheiten oder Heilung. Wenn Jesus Dämonen austreibt, zeigt er genauso seine Kraft über diese Geister, wie wenn er einen Leidenden von seiner Krankheit befreit.

Besonders spektakulär waren wohl die zwei oder drei Heilungen, die Jesus aus der Ferne wirkt. Die Tochter der syrophönizischen Frau und der Sohn des Hauptmanns von Kafarnaum werden geheilt, ohne dass Jesus anwesend ist. Beide sind Kinder von Heiden. Bei Johannes heilt Jesus in Kafarnaum den Sohn eines hoch stehenden königlichen Hofbeamten von Kana aus. Die beiden Orte liegen etwa eine Tagesreise voneinander entfernt. Möglicherweise heilt Jesus hier ein drittes Mal aus der Ferne. Vielleicht liegt dem aber auch die gleiche Begebenheit wie vom Hauptmann von Kafarnaum zugrunde.

Dreimal erweckt Jesus Tote wieder zum Leben: den Sohn einer Witwe in Nain, die Tochter des Synagogenvorstehers Jairus und seinen Freund Lazarus. Ob *Totenerweckungen* für die Erfahrungen der Zeitgenossen Jesu eine eigene Art Wunder waren, ist nicht sicher. Für Jesus waren Tod und Leben nicht so scharf voneinander geschieden, wie es heutige Medizin nahe legt. Eine Tote schläft nur. Auch in ihr ist ein Leben, das gerettet werden kann (vgl. Mk 5,39). Möglicherweise sind die Totenerweckungen einfach zu den Heilungen und Exorzismen hinzu zu zählen. Dann wären 24 Heilungen und Exorzismen von Jesus berichtet.

*Geschenkwunder* ist eine geeignete Kategorie für die beiden Speisungen einer Menge von 5000 in Israel und 4000 in heidnischem Land. Hier werden die Leute nicht deswegen satt, weil Jesus die Jünger und die Menge lehrt, das Vorhandene untereinander zu teilen. Dies hat einer der Begründer der rationalistischen Kritik an den Wundern C. F. Bahrdt (1741–1792) gemeint. Die Speisungen Jesu selbst hielt

er mit dieser Erklärung für geschichtliche Berichte. Geschenkwunder sagt etwas über den Charakter dieser Wunder. Ihr Merkmal ist der Überfluss, ein typisches Kennzeichen für die Gegenwart des Messias. 5000 Leute werden satt und 12 Körbe bleiben übrig, 4000 Leute werden satt und 7 Körbe bleiben übrig. In diese Kategorie gehört auch das Weinwunder in Kana. Dem blank liegenden Bräutigam stehen auf einmal 600 Liter kostbarer Wein mehr für seine Feier zur Verfügung. Und auch der wunderbare Fischzug gehört hierher: Lukas und Johannes erzählen von einem solchen Fischzug und beide in ganz unterschiedlicher Weise, Lukas als Wunder, das Petrus in seine Berufung führt, Johannes als Erkennungszeichen des Auferstandenen. Johannes hat die genaue Zahl der Fische angegeben, wie sich bei ihm oft die präzisesten Angaben zu den Wundern finden: 153 Fische, so dass das eigentliche Wunder ist, dass das Netz nicht zerreißt. Und als wenn das nicht genug wäre, schreibt er noch dazu 153 „große“ Fische (Joh 21,11). Unter der Kategorie „Geschenkwunder“ lassen sich daher 5 ganz unterschiedliche Wunder Jesu einordnen, wohl auch das Geschenk der Steuermünzen, die Petrus im Maul eines gefangenen Fisches findet.

Der Seewandel und die Verklärung auf dem Berg sind *Epiphaniawunder*. Möglicherweise gehört auch die Taufe Jesu mit der Stimme vom Himmel hierher, sicher aber die Erscheinungen des Auferstandenen. Bei den Epiphaniawundern offenbart Jesus den göttlichen Glanz und die Kraft seiner Herkunft. Auch hier trifft die Kritik des Rationalisten Bahrnt deutlich daneben. Den Seewandel hielt er für geschichtlich, weil er meinte, Jesus sei auf in den See versenkten Holzpflocken den Jüngern entgegen gekommen. Diese auch als Theologenanedote erzählte Erklärung ist also tatsächlich in der rationalistischen Kritik verfochten worden (vgl. Theißen / Merz).

Die *Rettungswunder* lassen Situationen erkennen, wegen denen Jesus die Bezeichnung „Heiland“ erhalten hat. Diese etwas altertümlich gewordene deutsche Ehrenrede Jesu übersetzt den griechischen Titel *Soter*, „Retter“. Sie ehrte ursprünglich Helfer in einer konkreten Gefahr: Unwetter, Seenot, Finanznöten. Als solcher zeigt sich Jesus, wenn er in der Nacht dem Sturm gebietet oder dem versinkenden Petrus die rettende Hand entgegenstreckt. Auch die Speisungen der Menge haben Parallelen zu Rettungswundern. Jesus stillt den Hunger derer, die ihm zuhören.

Auffällig ist im Unterschied zum Alten Testament, zum Frühjudentum und auch zum späteren Christentum, dass von Jesus nur ein einziges Strafwunder berichtet ist. Es vollzieht außerdem die Strafe nicht an einem Menschen, sondern an einem Feigenbaum. Der Feigenbaum ist ein Exempel. Jesus verflucht den Feigenbaum, um den Menschen zu schonen. Dies ändert sich nach Jesus schon in der frühen christlichen Geschichte. Bereits in den ersten Jerusalemer Tagen werden Hananias und Saphira mit dem Tod bestraft, weil sie bei der Güterteilung einen Teil ihres Besitzes auf die eigene hohe Kante legen wollen (Apg 5,1–11).

### Die Machttaten in Galiläa

Der erste, der von den Wundern Jesu berichtet, ist Markus. Sicherlich hat Markus sein Evangelium literarisch gestaltet, dennoch ist man bei ihm einem historischen

Profil der Person Jesu besonders nahe. Markus erzählt vom öffentlichen Leben Jesu in einem Zeitraum, der nicht viel länger als eineinhalb bis zwei Jahre dauert. In der ersten Zeit, ein paar Wochen oder Monate, hält sich Jesus vor allem in Galiläa auf. In Galiläa gibt es viele Wunder: bis Kapitel 4 sieben, danach bis Kapitel 8 weitere zehn. Danach zieht Jesus in Richtung Jerusalem: Auf dem Weg eröffnet Jesus seinen Jüngern seinen bevorstehenden Tod. Hier wirkt Jesus nur noch drei Wunder, zwei davon haben eindeutig auch symbolische Bedeutung: In Betsaida heilt er auf eindrucksvolle Weise einen Blinden (8,22–26) und in Jericho den blinden Bartimäus (10,46–52). Zwei Blindenheilungen rahmen Jesu Lehren über seinen bevorstehenden Tod. Dass die beiden Heilungen symbolische Bedeutung haben, muss natürlich nicht gegen die Zuverlässigkeit des Berichts sprechen. Markus gibt genaue Angaben, bei Betsaida nennt er den Ort und bei Bartimäus sogar den Namen des Geheilten. Dies spricht nach antiken Schreibgewohnheiten dafür, dass er hier lebendige Erinnerungen wiedergibt. In der letzten Woche seines Lebens hält sich Jesus in Jerusalem auf (Mk 12–15). Hier gibt es kein einziges Wunder mehr, außer dem einen Strafexempel, das Jesus an dem Feigenbaum statuiert.

#### Die zehn Wunder in Galiläa und Umgebung

Von Markus 4 bis 8 erzählt Markus zehn Wunder. Sie lassen zwei Reihen erkennen. Jede beginnt jeweils mit einem Seewunder und jede endet mit einer Brotvermehrung.

- Mk 4,35–41 Stillung des Seesturms
- Mk 5,1–20 Heilung des Geraseners
- Mk 5,21–43 Erweckung der Tochter des Jairus
- Mk 5,25–34 Heilung der Blutflüssigen
- Mk 5,30–44 Speisung der 5000
  
- Mk 6,45–52 Der Gang auf dem Wasser
- Mk 6,53–56 Krankenheilungen in Genesaret
- Mk 7,24–30 Heilung der Tochter der syrophönizischen Frau
- Mk 7,31–37 Heilung des Taubstummen
- Mk 8,1–10 Speisung der 4000

Die Reihe hat mehrere Auffälligkeiten. Zunächst zeigt sie, dass Markus wohl ungefähr das für ein Wunder gehalten hat, was auch wir dafür halten. Das stimmt zumindest in dem Fall, wenn die Ordnung richtig sein sollte und nicht nur zufällig von uns im Nachhinein gefunden ist. Diese Wunder erinnern an die ersten Erfahrungen einer breiteren Mission in Galiläa, von der auch die anderen Evangelisten berichten. In den Erzählungen sind auch zweimal Worte überliefert, die Jesus bei dem Wunder gesprochen hat. Beide Worte hat Markus auf Aramäisch erhalten. Sie gehören mit zu den wenigen Worten, von denen man relativ sicher annehmen kann, dass sie zur *ipsissima vox* gehören, aber sie sind kein magisches Rezept, das Jesus anwendet.

Die Worte sind kein „Simsalabim“ Jesu, sondern sind schlicht aus der Situation heraus erklärbar. Das eine Wort spricht Jesus bei der Auferweckung der Tochter des Jairus: *talita koum*. Das aramäische *ṯēlītha* heißt wörtlich „Lamm“, kann aber auch als Wort für kleine Kinder gebraucht werden. Zwölfjährig ist das Mädchen, die Tochter des Jairus, ja erst. Und *qum* ist der hebräisch / aramäische Imperativ zu „Steh auf!“. „Kind, steh auf!“ übersetzt Markus (5,41). Das andere Wort sagt Jesus dem Taubstummen (7,34): *effata*. Es ist eine Befehlsform zu dem Verb *fathach*, was „öffne“ heißt. Markus übersetzt *dianoichthēti* – „sei geöffnet“. Beide Worte sind Imperativformen. Es sind Befehlsworte Jesu. Jesus befiehlt dem Mädchen und dem Hör- und Sprechapparat des Mannes. Die Worte wirken, was er sagt. Das zeigt Jesu Vollmacht über den Körper der beiden, des zwölfjährigen Mädchens und des taubstummen Mannes. In diesem Sinne könnte man die Worte mit heutiger philosophischer Terminologie „performative Redeweise“ nennen. Nur schafft das performative Reden Jesu keine Art „geistige“ Wirklichkeit, sondern heilt konkret-leiblich.

Unter den zehn Wundern gibt es zwei, die oft Naturwunder genannt werden: Jesus stillt den Sturm durch sein Wort und Jesus geht über das Wasser. Solche Wunder sind für das heutige Wirklichkeitsverständnis noch rätselhafter als Wunder, die an Menschen geschehen. Eine Heilung lässt sich möglicherweise noch psychosomatisch erklären. Ein Exorzismus kann man vielleicht durch das andere Weltbild der Evangelisten und ihrer ersten Hörer erklären. Ein Naturwunder scheint schlechthin unmöglich.

Für die Schrift sind diese so genannten „Naturwunder“ nicht so außergewöhnlich. Die Heilige Schrift kennt keine unbelebte Natur im strengen Sinn. Alle Wirklichkeit steht durchgängig dem unmittelbaren Eingriff des Schöpfers offen. Bei dem Propheten Jesaja ist die Heilung des Königs Hiskija direkt mit einem Naturwunder verbunden. Die Geschwüre des Königs sollen mit einem Feigenkuchen bestrichen werden (Jes 38,21). Dem zweifelnden Hiskija ist die Sonne ein Zeichen seiner Heilung. Ihr Schatten auf den Treppen des Tempels geht auf das Wort des Propheten hin zehn Stufen zurück (Jes 38,7–8). Ein bekanntes Beispiel für Juden zur Zeit Jesu ist der Prophet Elija, der betete, dass es nicht regne. Gott erhörte sein Gebet und ließ es dreieinhalb Jahre nicht regnen. Daraufhin betete er wiederum, und Gott gab Regen und die Erde ihre Frucht (vgl. Jak 5,17–18). Choni, ein zeitgenössischer rabbinischer Wundercharismatiker, bewirkte durch das Ziehen magischer Kreise einen Regenzauber.

Für den Sohn Gottes Jesus ist die Natur nicht unbelebt. Markus nennt den Sturm zwar *lailaps megálē*, also offenbar eine heftige Windböe, die das Boot der Jünger mit den niedrigen Bootkanten schon unterzutauchen droht (Mk 4,37). Wind heißt auf Griechisch aber eigentlich *pneuma*. Das gleiche Wort verwendet das Griechische aber auch für den Geist Gottes und die Geister, die Jesus gehorchen. So scheint es nicht ungewöhnlich, dass Jesus aufstehen und auch diesem *pneuma* befehlen kann (Mk 4,39): „Schweig, steh still!“

Erstaunlicherweise hat das Erzählen des Markus hier auch überhaupt nichts Besonderes. Als die Jünger in den Sturm geraten, schläft Jesus. Es stört ihn offenbar gar nicht. Er weiß, dass er sicher ankommen wird. Das Wunder wirkt er eigentlich nur,

um die Jünger zu beruhigen. Als er beim Seewandel den Jüngern auf dem nächtlichen Wasser entgegenkommt, will er ihnen helfen. Wie selbstverständlich kommt er auf sie zu. Er rechnet gar nicht damit, dass die Jünger damit ein Problem haben könnten. Er denkt nicht daran, dass sie ihn nicht erkennen und seine Hilfe als ungeahntes Hindernis ablehnen könnten. Die Jünger erkennen Jesus nicht, weil ihre Herzen verhärtet sind (Mk 6,52). Das Herz ist für die Schrift das Denkvermögen des Menschen. Das erklärt, was ihre Verhärtung des Herzens meint: Sie können Jesus noch nicht mit dem Vermögen des Gottessohnes zu denken. Sie haben ihr menschliches Denken noch nicht für den Gottessohn geweitet.

Nun könnte man einwenden, die beiden Naturwunder auf dem See sind aber für Markus wohl doch etwas Besonderes, sonst hätte er sie ja nicht an den Anfang der jeweiligen 5er-Reihe gestellt. Aber das Naturwunder ist wohl nicht das Vergleichbare, das die beiden Geschichten jeweils an den Anfang der Sequenz rückt. Es ist das Meer, also der See Genesaret, der die beiden Erzählungen verbindet. Markus nennt es *thalassa*, und es hat wichtige Bedeutung in diesem Abschnitt: Vor allem als Transportweg. Über den See fahren die Jünger mit Jesus in die Dekapolis, das erste Mal in heidnisches Land, über den See fahren sie in Richtung Betsaida, über die Grenze der Tetrarchie Galiläa in die Gaulanitis, über den See nach Genesaret. Bis sie schließlich offenbar die Boote liegenlassen, und zu Fuß weiter ziehen. Die beiden Wunder auf dem See zeigen Jesu Vollmacht über die Mächte, denen die Jünger bei diesen Wegen ausgesetzt sind.

#### Wunderdidaktik

Die Menschen lernen an Jesu Wundern. Aber scheinbar lernt auch Jesus durch die Wunder. Daher lässt sich von „Wunderdidaktik“ (Marius Reiser) sprechen. Im ersten Teil des Evangeliums heilt Jesus als erstes am Sabbat. Markus erzählt exemplarisch von einem Tag, von einem Sabbat in Kafarnaum. Dreimal heilt Jesus an diesem ersten Sabbat in Kafarnaum: einen Wahnsinnigen in der Synagoge, die Schwiegermutter des Petrus, und viele von den Kranken, die Jesus am Abend gebracht werden (1,21–1,39). Danach geht Jesus mit seinen Jüngern am Sabbat durch die Felder, und seine Jünger reißen Ähren ab, und ihren Hunger daran zu stillen (2,23–28). Nicht Jesus, die Jünger nehmen sich hier die Freiheit, am Sabbat, ihren Hunger zu stillen. Aber Jesus verteidigt sie mit dem Wort vom Menschensohn (2,28): „der Menschensohn ist Herr auch über den Sabbat.“ Erst danach schließlich heilt Jesus einen Mann mit der verkrüppelten Hand am Sabbat, vermutlich eine Hand, die durch einen Schlaganfall gelähmt war. Sie machte ihn arbeitsunfähig. Jesus heilt ihn hier als Demonstration (Mk 3,1–6): Heilen am Sabbat ist möglich und auch das Stillen der Grundbedürfnisse des Menschen. Hat auch der Sohn Gottes hier durch seine menschliche Erfahrung gelernt, die Gebote seines Vaters neu zu verstehen, ihnen einen neuen Sinn abzugewinnen? Es sieht so aus.

Etwas Ähnliches findet sich bei den zehn Wundern in Kapitel 4–8. In Markus 3 hatte es bei den Heilungen geheißen, dass Kranke Jesus berühren und dadurch geheilt werden (3,10). Zur Heilung gehört Berührung dazu, das deutliche Spüren der Kraft

Gottes im menschlichen Leib Jesu. In Mk 5,25–34 berührt eine unbenannt bleibende Frau das Gewand Jesu. Die Frau ist schon zwölf Jahre lang „im Fluss des Blutes“ (5,24). Sehr wahrscheinlich ist ihre monatliche Blutung gestört, auch wenn die genauere Diagnose nicht gegeben wird. Nebenbei lässt sich hier wieder Markus ordnende Hand erkennen. Die Tochter des Jairus ist 12 Jahre alt. Und ihre Erzählung rahmt die Heilung der Frau, die 12 Jahre lang an ihrer monatlichen Blutung leidet. Hier erzählt Markus von zwei Frauen und hat daraus ein Diptychon gestaltet, so, dass der erste Teil der einen Hälfte beginnt, darauf die zweite Hälfte ganz eingefügt ist, und schließlich der zweite Teil der ersten Hälfte folgt.

Die Berührung mit der an Blutung leidenden Frau zog für Jesus Verunreinigung nach sich. So war es Jesus nach rabbinischen Vorschriften gewohnt, und so stand es auch in der Schrift (Lev 15,19–33). Jesus sieht aber, dass die Frau durch die Berührung seines Gewandes geheilt ist, und sagt ihr, ihr Glaube hat ihr geholfen. Die Berührung des Gewandes ist ein noch sehr unspezifischer Kontakt mit Jesus. Markus sagt nicht, an welcher Stelle die Frau ihn berührt. Vielleicht hat sie ihn aus Furcht nur mit der Hand gestreift. Hinterher wird gesagt, dass sie Jesus mit Zittern antwortet (5,33). Auch solch eine unspezifische Berührung kann manchmal wirken. In der Apostelgeschichte erzählt Lukas, dass die Leute in Jerusalem sich Heilung erwarten, nur dadurch, dass Petrus vorüber läuft und sein Schatten auf sie fällt (Apg 5,15). Bei Paulus wirkt das Auflegen von Schweißtüchern und Taschentüchern Heilung (Apg 19,12).

Bei Jesus wird Markus allerdings noch genauer. In Genesaret werden später Kranke zu Jesus gebracht (Mk 6,53–56). Die Leute bitten Jesus, wenigstens den Saum seines Gewandes zu berühren. Jesus gewährt es und hier heißt es: „So viele den Saum seines Gewandes berührten, wurden geheilt“ (Mk 6,56). Im Griechischen spricht Markus vom *kraspedon*. Dies meint den Rand des Gewandes Jesu.

Auch die Berührung eines Kranken machte unrein. Aber hier wird nicht Jesus unrein, sondern die Kranken werden geheilt. Schon oberflächlich gesehen ist die Berührung jetzt ritualisiert. Sie hält die Achtung ein. Nicht Jesus selbst wird berührt, auch nicht sein Gewand, sondern der Rand seines Gewandes. Am Rand des Gewandes sollten Israeliten Quasten anbringen, die sie an die Gebote Gottes erinnern (Num 15,38–39; Dtn 22,12), damit ihre Augen nicht abschweiften, sondern auf den Herrn gerichtet bleiben. Über diesen Saum des Gewandes heißt es beim Propheten Sacharja (8,23): „In jenen Tagen wird es geschehen, dass zehn Männer aus allen Sprachen der Völker einen Judäer beim Rockzipfel ergreifen und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, daß Gott mit euch ist.“ Die Quasten am Gewandrand haben hier also missionarische Bedeutung. Unmittelbar danach folgt die neue Lehre Jesu zu den Reinheitsvorschriften (Mk 7,1–23). Hat auch Jesus hier gelernt, dass die Reinheitsgebote nicht den Sinn haben, ihn zu schützen, sondern das Heil Gottes auf die Menschen weiter fließen zu lassen? Denn nichts anderes bedeutet ja Mission: Das Heil Gottes überspringen zu lassen.

## Die Wunder der Barmherzigkeit

Das Lernen Jesu lässt sich noch an einem Punkt vertiefen. Vielleicht ist es weniger ein Lernen als ein Ringen von zwei verschiedenen Eigenschaften Gottes, das sich in ihm abspielt, zwischen Gottes Gerechtigkeit und Gottes Barmherzigkeit. Beides sind die Eigenschaften, die Gottes Wesen für Juden damals beschrieben. Es braucht beides, Gottes Gerechtigkeit und Gottes Barmherzigkeit. Ohne die Gerechtigkeit kann die Welt keinen Bestand haben, aber ohne seine Barmherzigkeit würden die Sünder im Gericht vergehen. Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit ist schwach. Beide müssen zusammenkommen. An drei Stellen in den Wundererzählungen spricht Markus davon, dass Jesus sich erbarmte.

Das erste Mal sagt er es, bei der Heilung eines Leprakranken (2,41). Jesus erbarmt sich seiner. Eigentlich würde es das Gesetz nicht zulassen, einen Leprakranken zu berühren. Mit der Berührung des Kranken wurde er selbst unrein. Das war eine medizinische Notwendigkeit, weil die Krankheit hoch ansteckend war. Jemand, der einen Aussätzigen berührt hatte, mit einer Unreinheit in Berührung geraten war, musste sich von anderen Reinen fernhalten, denn er hätte sie anstecken und so die Krankheit in die Gemeinschaft eindringen lassen können. Auf diese Weise wurden Seuchen verhindert. Aber es war auch eine kultische Vorschrift. Kein Unreiner war zum Kultus zugelassen.

Jesus sieht den Aussätzigen nun, kennt diese Vorschriften, aber dann heißt es (1,41): „er erbarmte sich seiner!“ Er weiß um seine Vollmacht. Er ist gekommen, um Sünder zu rufen und Kranke zu heilen. Deshalb berührt er ihn. Vielleicht lässt er seine Hand länger auf dem Kranken liegen. Er berührt seinen wunden Körper, obwohl die Krankheit scheußlich, ekelerregend, ansteckend ist. Er schreckt nicht zurück, sondern legt seine Hand auf die kranke Haut. Das Erbarmen drängt den Gottessohn also die eigentlich sinnvollen Grenzen der Gerechtigkeit, der Tora, des Willens Gottes, an einem bestimmten Punkt zu weiten, um einem Menschen Gesundheit zu schenken.

## Jesu Gespräch mit der Griechin

Auch wenn das Wort „Erbarmen“ in diesem Zusammenhang nicht fällt, wird dieser Aspekt besonders deutlich im Gespräch Jesu mit der syro-phönizischen Frau (Mk 7,24–30). Das Erbarmen ringt sich in Jesus durch und genau zu dieser Zeit wird ihre Tochter geheilt, wie Kardinal Schönborn einmal in einer Katechese dargestellt hat. Jesus kommt in das Gebiet des heidnischen Tyrus. Tyrus lag nördlich von Galiläa, hatte allerdings enge wirtschaftliche Verbindungen zu Galiläa und Israel. Herodes der Große hatte es zeitweise besetzt, und Münzen aus Tyrus wurden in Galiläa zur Zahlung verwendet. Jesus geht nicht in die Stadt, sondern bleibt auf dem Land und zieht sich in einem Haus zurück. Da kommt eine syrophönizische Frau zu Jesus. Markus nennt sie *hellênis*, also eine Griechin. Markus meint damit sicher eine Heidin, die von dem jüdischen Heiler Jesus gehört hat. Möglicherweise haben die beiden auf Griechisch miteinander gesprochen. Ihre Tochter hat einen „unreinen Geist“.



Obwohl sie Heidin ist und daher für das Volk Gottes unrein, hat sie soviel von Gott verstanden, dass ihre Tochter einen unreinen Geist hat. Sie bittet Jesus, ihre Tochter zu befreien. Und Jesus antwortet ihr mit einem typischen Bildwort: „Lass zuerst die Kinder satt werden, denn es ist nicht gut, das Brot den Kindern zu nehmen und den Hunden vorzuwerfen.“ Im Griechischen nennt Jesus die Hunde *kynaria*. Das ist eine Diminutivform „Hündlein“, aber nicht notwendigerweise eine Verniedlichungsform, sondern vielleicht auch verächtlich gemeint. Fladen von Weißbrot dienten reichen Leuten gewöhnlich zum Reinigen der Finger. Darauf warf man sie fort, und Straßenhunde konnten davon fressen.

Warum verweigert Jesus ihr das Wunder, obwohl sie offensichtlich schon auf ihn vertraut? Verkündigt er nicht die Königsherrschaft Gottes, also eine Herrschaft über die ganze Welt. Denn wenn Gott, der ist, der alles erschaffen hat, wird er doch auch über alles herrschen wollen? Sie hatte ja mehrere Hürden überwunden, um sich an ihn zu wenden. Sie glaubte offensichtlich zumindest anfänglich. Warum heilt Jesus ihre Tochter also nicht sofort? „Lass zuerst die Kinder satt werden ...“ Die Kinder sind hier sicher das Volk Israel. Jesus hat also nicht aufgegeben, dass es Israel ist, aus dem er kommt und zu dem er gesandt ist. Und er verkündet ihr eine Art „Ökonomie der Gnade“ (Adrienne von Speyr). Die Zuwendung Gottes hat eine Zeit und einen Raum. Jesus spricht, als ob die Kraft Gottes nicht ausreicht. Auch sie hat eine Grenze. Und Jesus zieht die Grenze hier. Auch der Gottessohn hat nicht die menschliche Kraft, alle zu erreichen. Jesus ist bedacht auf Gottes Gerechtigkeit. Sie gilt zunächst der Treue gegenüber seinem eigenen Volk.

Die Frau verehrt Jesus schon als Heiler. Sie anerkennt, was Jesus sagt. Sie widerspricht ihm nicht. Sondern stimmt ihm zu: „Ja, Herr, ...“ sagt sie in einigen Handschriften (Mk 7,28). Sie gibt ihm also Recht. Sie bestätigt sein Wort ganz. Aber die Mutterliebe in ihr findet in dem Bildwort Jesu die Lücke, die für ihre Tochter bleibt. Die Frau lässt Jesus die andere Seite seines Wortes sehen: „Auch die Hündlein essen von dem Tisch von den Brotresten der Kinder.“ Sie greift das Bild Jesu auf und findet ihren Platz in seinem Bild, genauer den Platz für ihre Tochter. Ihre Antwort spricht für ihre Sorge für ihre Tochter und zeugt von einer gewissen Schläue, aber vor allem zeigt, sie was ihr Glaube ist: Ihr Glaube lässt sie in dem Wort Jesu weiterdenken. So schöpft sie seine Möglichkeit als Gottes Sohn für sie als der Armen ganz aus. Und darauf kann Jesus nur antworten: Wegen deines Wortes ist deine Tochter von dem Dämon befreit. Jesus bleibt bei dem Maßstab seiner Gerechtigkeit. Die Frau akzeptiert es, aber der Glaube ringt in ihr für die Not ihrer Tochter, und so kehrt sie das Wort der Gerechtigkeit in ein Wort der Barmherzigkeit um. Deshalb kann Gott genau in diesem Augenblick wirken, und das was Jesus menschlich möglich ist, wird um ein klein wenig erweitert. Ihre Tochter wird von dem Dämon befreit. Jesus braucht gar nicht anwesend zu sein, auch die Frau nicht.

Was die Menschen satt macht

Das Erbarmen Jesu hat auch eine Bedeutung bei den beiden Speisungswundern. Speisungswunder sind nicht nur von Jesus berichtet, sondern etwa auch viel später

im 19. Jahrhundert von Johannes Don Bosco. Der Seelsorger der verarmten Arbeiterjugend hat nach den Berichten für die Heiligsprechung mehrfach Speisungswunder auf sein Gebet hin erlebt. Hier bei Jesus spricht Markus wieder ausdrücklich davon, dass Jesus sich erbarmt (Mk 6,34; 8,2). Das Wort *splanchnizomai* meint wörtlich im Griechischen eine Regung, die Menschen in den Eingeweiden spüren, ein Mitgefühl, das ihnen durch Herz und Nieren geht. Jesus erbarmt sich der Leute. Er lehrt sie und gibt ihnen zu essen.

Die beiden Brotvermehrungen stehen jeweils am Ende der Doppelreihe von jeweils 5 Wundern. Sie lassen eine Bedeutung der Wunder Jesu erkennen. Die Brotvermehrungen hören sich nach einer Belehrung der Jünger an. Jesus fragt sie, wie viele Brote sie haben. Sie antworten einmal „fünf“ und das zweite Mal „sieben“. Einige Tage später im Boot fragt er sie noch einmal (8,19–20). Das erste Mal ist die Brotvermehrung in Galiläa, in der Nähe Kafarnaums. Jesus erbarmt sich der 5000, die ihm folgen. Jesus speist Israel mit Brot. Das andere Mal erbarmt sich Jesus der Viertausend, die ihm schon drei Tage lang folgen, irgendwo im heidnischen Land. Man könnte eine Zahlenrechnung aufstellen und zeigen, dass die Gerechtigkeit Gottes für Israel wiederum offenbar großzügiger sorgt als für die Heiden: Aus 5 Broten werden 5000 satt, und aus sieben Broten 4000. Da ist das Verhältnis für Israel besser. Bei 5 Broten bleiben 12 Körbe übrig, bei sieben Broten bleiben sieben Körbe übrig. Israel ist mit Gottes Gnade so reich beschenkt, dass es auch für die Völker reicht. Worauf es Markus aber ankommt, ist das Erbarmen Jesu, das sich angesichts des Hungers zeigt. Auch hier dehnt es die Nahrungsmöglichkeiten aus. Die Gerechtigkeit Gottes, die will, dass alle satt werden, kommt durch das Erbarmen Jesu zum Zuge.

#### Arten von Wundern Jesu

##### Heilungen und Exorzismen:

- (1) der Besessene in der Synagoge (Mk 1,23–26 = Lk 4,33–35)
- (2) die Heilung der Schwiegermutter des Petrus (Mk 1,30f = Lk 4,38f = Mt 8,14f;)
- (3) der Aussätzige (Mk 1,40–44 = Lk 5,12–14 = Mt 8,2–4)
- (4) der Gelähmte (Mk 2,1–12 = Lk 5,17–26 = Mt 9,1–8)
- (5) der Mann mit gelähmter Hand (Mk 3,1–6 = Lk 6,6–11 = Mt 12,9–14)
- (6) der besessene Gerasener (Mk 5,1–20 = Lk 8,26–39 = Mt 8,28–34)
- (7) die blutflüssige Frau (Mk 5,25–34 = Lk 8,43–48 = Mt 9,20–22)
- (8) die Tochter der Syrophönizierin (Mk 7,24–30 = Mt 15,21–28)
- (9) der Taubstumme (NMk 7,31–37 = Mt 15,29–31)
- (10) der Blinde bei Betsaida (Mk 8,22–26)
- (11) der besessene Knabe (Mk 9,14–29 = Lk 9,37–43; Mt 17,14–21)
- (12) der blinde Bartimaios (Mk 10,46–52 = Lk 18,35–43 = Mt 20,29–34, vgl. Mt 9,27–31)

##### Nur bei Lukas und Matthäus:

- (13) der stumme (Matthäus: und blinde) Besessene (Lk 11,14(–23) = Mt 12,22f(–30))

## Bei Lukas als Sondergut:

- (14) die gekrümmte Frau (Lk 13,10–17)
- (15) der Wassersüchtige (Lk 14,1–6)
- (16) die zehn Aussätzigen (Lk 17,11–19)
- (17) das Ohr des Malchus (Lk 22,50f)

## Bei Johannes als Sondergut:

- (18) der Gelähmte am Teich Betesda (Joh 5,1–9)
- (19) der Blindgeborene (Joh 9)

## Lukas und Matthäus gemeinsam:

- (20) die Fernheilung des Sklaven des Hauptmannes (Lk 7,1–10; Mt 8,5–13)  
möglicherweise
- (21) des Sohnes des königlichen Beamten (Joh 4,46b–54)

## Totenerweckungen

- (1) die Tochter des Jairus (Mk 5,21–24. 35–43 = Lk 8,40–42. 49–56 =  
Mt 9,18f. 23–26)
- (2) Lk 7,11–16 der Jüngling zu Nain
- (3) Joh 11 Lazarus

## Geschenkwunder

- (1) Weinwunder in Kana (Joh 2,1–11)
- (2) Wunderbarer Fischzug (Lk 5,1–11; Joh 21,1–11)
- (3) Speisung der 4000 (Mk 8,1–9 = Mt 15,32–38)
- (4) Speisung der 5000 (Mk 6,35–44; Lk 9,12–17; Mt 14,15–21; Joh 6,5–13)
- (5) Münze im Fischmaul (Mt 17,24–27)

## Epiphaniewunder

- (1) Wandel auf dem See (Mk 6,45–52 = Mt 14,22–33 = Joh 6,16–21)
- (2) Verklärung (Mk 9,2–10 = Lk 9,28–36 = Mt 17,1–9)

## Rettungswunder

- (1) Stillung des Seesturmes (Mk 4,35–41; Lk 8,22–25; Mt 8,23–27)
- (2) Rettung des untergehenden Petrus (Mt 14,28–33)

## Strafwunder

- (1) Verfluchung des Feigenbaums (Mk 11,12–14. 20–25 = Mt 21,18–22)